



Leitbild: Jahresworkshop des St. Elisabeth-Stiftes und des St. Josefs-Hauses

Patientenmanagement neu eingerichtet

Tour de Jupp 2007

INHALT

Im Blickpunkt

Informationsgespräch mit Daniel Bahr	S. 3
Patientenmanagement	S. 4
Schwester M. Augustini im St. Magnus-Haus	S. 5
Umbau der OP-Säle 1-3	S. 6

Rückblick

Modellprojekt: Studie zur qualitätsgesicherten Pflege	S. 9
Jahresworkshop zum Leitbild des St. Elisabeth-Stiftes und des St. Josefs-Hauses	S. 10
Qualitätsprüfung im St. Elisabeth-Stift	S. 12
Ausstellung zum Weltalzheimertag	S. 12
Marathon	S. 13
Berufsorientierungsmesse	S. 13
Tour de Jupp 2007.....	S. 14
Kollegialer Dialog	S. 16
Fortbildung Kinderreumatologie	S. 16
Fortbildung MAV	S. 17
Malwettbewerb „Hase Hoppeloch“	S. 18
Stammzellenspende	S. 19
1. Forum der Gesundheits- wirtschaft	S. 19
25-jähriges Dienstjubiläum für Geschäftsführer Werner Strotmeier	S. 20
Interview mit W. Strotmeier	S. 22
Dienstjubilare	S. 23
Notizen	S. 24
Einblick Neue Mitarbeiter	S. 25



◀ **Patienten-
management:**
*Dr. Hubertus Frank
übernimmt Leitung*
Seite 4



◀ **Optimiert:**
*Umbau der
OP-Säle 1-3
in Rekordzeit*
Seite 6



◀ **Leitbild:**
*Jahresworkshop des
St. Elisabeth-Stiftes
und des St. Josefs-
Hauses*
Seite 10



◀ **Aufgesattelt:**
Tour de Jupp 2007
Seite 14



◀ **Jubiläum:**
*Geschäftsführer
Werner Strotmeier
feiert 25-Jähriges
Jubiläum*
Seite 20

◀◀ **Titelfoto:**
*Auf dem Jahresworkshop des St. Elisabeth-Stiftes und des St. Josefs-Hauses:
Angelika Reimers, Annette Schwaack und Elisabeth Uhländer-Masiak (v.l.)
präsentieren Werkzeug für die Überarbeitung der Leitlinien.*

IMPRESSUM

Herausgeber:
St. Josef-Stift Sendenhorst
Orthopädisches Zentrum
Nordwestdeutsches Rheuma-
zentrum
Westtor 7
48324 Sendenhorst
Telefon 0 25 26/300-0
E-mail: info@st-josef-stift.de
www.st-josef-stift.de

Redaktion:
B. Goczol, A. Große Hüttmann

Layout:
Lührke & Korthals, Ascheberg

Auflage:
1.350 Exemplare
Erscheinungsweise:
vierteljährlich

WO DRÜCKT DER SCHUH?

INFORMATIONSGESPRÄCH ÜBER DIE GESUNDHEITSREFORM
MIT DEM FDP-BUNDESTAGSABGEORDNETEN DANIEL BAHR



Die Gesundheitsreform und ihre Auswirkungen standen im Mittelpunkt eines Informationsgesprächs, das der FDP-Bundestagsabgeordnete Daniel Bahr mit Vertretern des St. Josef-Stiftes führte.

Die Auswirkungen der Gesundheitsreform und des neuen EU-Arbeitszeitgesetzes speziell für die Ärzte standen im Mittelpunkt eines Informationsgesprächs, das Daniel Bahr, gesundheitspolitischer Sprecher der FDP, mit Geschäftsführer Werner Strotmeier, den Chefarzten Dr. Frank Horst und Dr. Gerd Ganser, Pflegedirektor Detlef Roggenkemper sowie Mitgliedern der Mitarbeitervertretung führte.

„Es freut uns sehr, dass Sie sich für diese Aspekte und unsere Arbeit auch außerhalb der Wahlkampfzeiten interessieren“, begrüßte Geschäftsführer Werner Strotmeier den Abgeordneten. Einen Einblick in die Geschichte des Hauses und die verschiedenen Tätigkeitsbereiche bekam der Politiker bei einer Führung. Dabei zeigte er sich sehr beeindruckt von den Räumlichkeiten und dem Einzugsgebiet des St. Josef-Stiftes. „Ich habe schon viel Positives über die Klinik gehört und bin begeistert“, sagte der 30-Jährige. Dass die Umsetzung des EU-Arbeitszeitgesetzes für den ärztlichen Dienst keine

leichte Aufgabe gewesen sei, machten anschließend sowohl der MAV-Vorsitzende Walter Rudde als auch Geschäftsführer Werner Strotmeier deutlich. „Durch die Kooperation aller Beteiligten ist es gelungen, Arbeitszeitregelungen zu



finden, die akzeptiert würden“, betonte Strotmeier. Dabei sei die Spezialisierung des Hauses hilfreich gewesen, verdeutlichte Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. Durch die fachlich ähnlich gelagerten Abteilungen sei es möglich, mit einem Arzt in der Rufbereitschaft auszukommen, während andere Häuser mit differenzierteren Disziplinen mehr Perso-

nal benötigten. Die Spezialisierung habe außerdem dazu beigetragen, dass das Stift qualitativ und auch wirtschaftlich erfolgreich arbeiten könne.

Kompliziert, so erfuhr Daniel Bahr, gestalte sich nach der Reform die Zusammenarbeit mit den Kostenträgern. Das beginne schon dort, wo etwa Krankenkassen aus dem süddeutschen Raum Schwierigkeiten machten, wenn Patienten die Kompetenz der Kinder- und Jugendrheumatologie in Sendenhorst in Anspruch nehmen wollen. „Mir fehlt das Verständnis für ein solches Verhalten“, sagte Chefarzt Dr. Gerd Ganser. Denn statt auf ein ganzheitliches Konzept zu setzen, habe so das Ziel, Patienten dauerhaft zu helfen, nicht höchste Priorität. Der Bundestagsabgeordnete, zusammen mit seinem Parteikollegen Dr. Guido Westerwelle einer der erklärten Gegner der Gesundheitsreform, will die Anmerkungen und Anregungen aus Sendenhorst nach eigenen Angaben unter anderem dazu nutzen, Verbesserungen durchzusetzen.

VIELSEITIGE UND SPANNENDE AUFGABEN

DR. HUBERTUS FRANK LEITET DAS NEU EINGERICHTETE PATIENTENMANAGEMENT

Das Arbeitsfeld von Dr. Hubertus Frank ist nicht nur vielseitig, sondern auch spannend. Denn als Arzt ist er in der Verwaltung nicht nur für die Leitung des Patientenmanagements zuständig, sondern unterstützt als Medizincontroller die medizinischen Fachabteilungen in allen die Kodierung und die ärztliche Dokumentation betreffenden Fragestellungen. Ziel ist es dabei, für alle Patienten die korrekte DRG-Fallpauschale zu ermitteln und abzurechnen. Hierzu steht er natürlich auch in engem Kontakt und ständigem Dialog mit den Krankenkassen und deren

lungen, die OP-Planung und die Betten-disposition.

Entsprechend hat der 31-Jährige, der zuvor bereits als Medizincontroller bei einer Hospitalvereinigung gearbeitet hat, alle Hände voll zu tun.

Angesichts einer stetig steigenden Zahl ambulanter und stationärer Patienten und damit verbunden einer deutlich gestiegenen Zahl telefonischer Patientenkontakte waren Veränderungen im Patientenmanagement unumgänglich. Denn bislang erfolgte die Planung und Durchführung der Ambulanzen und der stationären



Dr. Hubertus Frank leitet das Patientenmanagement, in dem alle Dienstleistungen für die Patienten vom telefonischen Erstkontakt bis zur Entlassung zusammengefasst sind.

medizinischen Dienst. Im Rahmen der Leitung des neuen Patientenmanagements ist er sowohl Ansprechpartner für sein Team, als auch für die einzelnen Fachabteilungen. Zu den Aufgaben des neuen Patientenmanagements gehören dabei insbesondere die Sicherstellung einer hervorragenden telefonischen Erreichbarkeit des Hauses für alle Patienten und niedergelassenen Ärzte, die Planung und Begleitung der Ambulanzen der einzelnen Fachabtei-

lung dezentral in den einzelnen Abteilungen. Die telefonischen Anfragen der Patienten liefen genau wie alle weiteren Anrufe an der Telefonzentrale auf und mussten von dort nach Möglichkeit an die zuständige Fachabteilung weitervermittelt werden.

Analysen im Vorfeld des Projektes haben dabei deutlich gezeigt, dass diese Organisationsform dem heutigen Anspruch einer Fachklinik und ihrer Patienten insbeson-

dere bei der telefonischen Erreichbarkeit, aber auch bei der Vermittlung von medizinischer Kompetenz und Vertrauen beim telefonischen Erstkontakt nicht mehr gerecht werde, erläutert Dr. Hubertus Frank den Hintergrund der Veränderungen. Vorstand und Chefarzte des St. Josef-Stiftes fassten daher bereits im Herbst 2006 den Beschluss zu einer Optimierung. Im Patientenmanagement, das Dr. Hubertus Frank betreut, sind alle Dienstleistungen für die Patienten vom telefonischen Erstkontakt bis zur Entlassung zusammengefasst. Hiermit wurde eine zentrale Abteilung geschaffen, die für Patienten und einweisende Ärzte kompetent und zeitnah Anfragen bearbeitet und Behandlungspfade einleitet.

„Mit der Zusammenführung mehrerer Mitarbeiterinnen zu einem Patientenmanagement kann das Ziel der Verbesserung der telefonischen Erreichbarkeit in mehrfacher Hinsicht realisiert werden. Zum einen stellt das Team eine kontinuierliche Anwesenheitsbesetzung in den neu festgelegten Betriebszeiten sicher. Zeiten der Nichterreichbarkeit zum Beispiel durch Pausen oder Dienstgänge entfallen. Da im Rahmen einer solchen Sammelschaltung die eingehenden Telefonate an mehreren Arbeitsplätzen parallel entgegengenommen werden, bleibt das St. Josef-Stift auch zu Arbeitsspitzen besser erreichbar. Weiterhin wird die telefonische Erreichbarkeit auch durch die neu festgelegten, ausgeweiteten Betriebszeiten (montags bis freitags von 7 bis 19 Uhr) deutlich verbessert“, heißt es in der Projektbeschreibung.

Die ersten Erfahrungen zeigen deutlich, dass diese Ziele erreicht werden. So können heute die am Empfang eingehenden Anrufe von Patienten oder niedergelassenen Ärzten unmittelbar und jederzeit an eine kompetente Stelle im neuen Patientenmanagement weitergeleitet werden.

„Vom ersten Tag an kamen keine Gespräche mehr zurück, weil z.B. ein Sekretariat nicht besetzt ist“, beobachten die Mitarbeiterinnen am Empfang. Noch schneller erreichen die Patienten ihre kompetenten Ansprechpartner im Patientenmanagement, wenn erst einmal die neue Rufnummer (300-300) an Bekanntheit gewinnt.

Ein weiteres Ziel ist es dabei nach Angaben von Dr. Hubertus Frank, die Wartezeiten der ambulanten Patienten bei der

administrativen Aufnahme und bei der weiteren Terminabsprache zu minimieren. Zudem werden dem Patienten frühzeitig, schon im Rahmen der Ambulanz, Informationen zur poststationären Weiterbehandlung zum Beispiel in Form einer anschließenden Rehabilitation vermittelt und damit der Bogen zu einer Rundumversorgung geschlagen.

SEMINAR BEREITETE AUF DIE AUFGABEN VOR

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES PATIENTENMANAGEMENTS GESCHULT

Erfolgreich kommunizieren“ war ein Seminar in der „Waldmutter“ überschrieben, bei dem die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Patientenmanagements Mitte August von Rolf Oetinger aus der Schweiz auf ihre zukünftigen Aufgaben vorbereitet wurden.



Bei einem Seminar unter dem Titel „Erfolgreich kommunizieren“ führte Referent Rolf Oetinger die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Patientenmanagements in ihr zukünftiges Aufgabenfeld ein.

Der Berater erläuterte dabei nicht nur die Bedeutung einer einheitlichen Telefonvermittlung, sondern ging auch auf Fragen der Gesprächsführung, auf Fehler bei der Kommunikation sowie die korrekte Information der Patienten ein. „Die Person, die abnimmt, bearbeitet das Anliegen“, machte der Experte unter anderem deutlich. Daher sei es wichtig, auf den Patienten immer gut einzugehen. Als Grundlage für die korrekte Zuordnung der Patienten zu den einzelnen Abteilungen dient ein Handbuch, das eigens für diesen Zweck ausgearbeitet wurde. In Zweifelsfällen ist Dr. Hubertus Frank zuständig.

VOLLER TATENDRANG

MIT SCHWESTER M. AUGUSTINI KOMMT ZUM ERSTEN MAL EINE ORDENSFRAU NACH EVERSINKEL IN DAS ST. MAGNUS-HAUS

Ich freue mich auf diese Zeit, und ich freue mich darauf, mit Ihnen gemeinsam das zu tun, was die Menschen hier brauchen“, machte Schwester M. Augustini bei ihrer offiziellen Vorstellung Ende August im St. Magnus-Haus in Everswinkel ganz deutlich. Ab dem 15. Januar wird die Ordensfrau für etwa ein Jahr die Pflegedienstleitung und Aufgaben im Begleitenden Dienst des Hauses übernehmen. Langfristig gesehen, das teilte Geschäftsführer Werner Strotmeier den versammelten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit, wolle man durch die Weiterqualifizierung eigenen Personals eine Lösung finden, die Kontinuität verspricht.

Bis Schwester M. Augustini ihren Dienst antreten wird, übernimmt die stellvertretende Pflegedienstleiterin des St. Josef-Stiftes, Christiane Schwering, diese Funktion.

in Lünen und Bottrop sowie im St. Franziskus-Hospital in Münster für den Orden der Mauritzer Franziskanerinnen im Einsatz. Sendenhorst ist ihr ebenfalls bestens bekannt: Fünfeinhalb Jahre lang war sie Leiterin des Pflegedienstes im St. Josef-Stift.

Dass sie ihre Arbeit als Teamleistung versteht, machte die Ordensfrau ganz deutlich. „Es ist mir ein großes Anliegen, dass wir gemeinsam alles dafür tun, dass die Bewohnerinnen und Bewohner sich hier wohlfühlen.“ Und noch eines verriet die neue Pflegedienstleiterin bereits: „Wir wollen nicht nur kräftig zusammen arbeiten, sondern auch die Freude, die diese Arbeit macht, miteinander teilen“.



Bei einer Versammlung wurde Schwester M. Augustini den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des St. Magnus-Hauses vorgestellt.

Bis zu ihrem Wechsel nach Everswinkel ist Schwester M. Augustini noch in Recklinghausen-Süd am St. Elisabeth-Krankenhaus tätig und betreut dort den Bereich „Service Wohnen“ für ältere Menschen. Zuvor war sie unter anderem

Aus den Reihen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wurde Schwester M. Augustini mit einem süßen Geschenk begrüßt und Hausleiter Markus Giesbers überreichte ihr eine „Magnus-Rose“.

ZIEL ERREICHT:

WECHSELZEITEN ZWISCHEN OPERATIONEN DEUTLICH GESENKT

OPTIMIERTE ARBEITSABLÄUFE
DURCH ZENTRALE EINLEITUNG
UND INSTRUMENTIERZONE

„Es hat hervorragend geklappt!“, sind sich alle Verantwortlichen einig, dass der Umbau der OP-Säle 1 bis 3 mit zentraler Einleitung und Instrumentierzonen rekordverdächtig schnell über die Bühne ging und die anschließende Inbetriebnahme alle Erwartungen an optimierte Abläufe erfüllt hat. Erst lieferten die Handwerker ein technisches und organisatorisches Meisterstück ab, dann legten die MitarbeiterInnen im OP- und Anästhesiebereich nach und schafften ab dem ersten Tag (6. August) das Kunststück, die Wechselzeiten zwischen den Operationen um 15 Minuten auf eine halbe Stunde zu senken. „Das ging nur durch ein sehr hohes Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter“, spricht Pflegedirektor Detlef Roggenkemper ein großes Lob aus. „Diese Wechselzeiten sind bundesweit topp und kaum noch zu unterbieten.“



Parallel vorbereiten - zeitgleich in den Operationsaal: Durch die linke Tür gelangen die Instrumente, durch die rechte Tür die PatientInnen zum Operateur.

„Diese bauliche Veränderung, die die Reduzierung der Wechselzeiten überhaupt erst ermöglicht hat, ist auch im Gesamtkontext der von den operierenden Fachabteilungen angestrebten Leistungsziele zu sehen. Sie kann sicher einen guten Beitrag leisten, zusätzliche



Moderne Narkosegeräte in der Zentralen Einleitung und eine geschützte Atmosphäre für die PatientInnen – diese wichtigen Elemente sieht Dr. Marie-Luise Schweppe-Hartenauer im neuen Konzept verwirklicht.

zeitliche Spielräume zu gewinnen, um dann die ehrgeizigen Ziele auch erreichen zu können“, ist Ralf Heese, stellvertretender Geschäftsführer, ebenfalls sehr zufrieden mit dem Ergebnis.

Für die Zentrale Einleitung wurden der ehemalige Aufwachraum und der Gipsraum zusammengelegt und umgebaut. Der neue Aufwachraum wurde eine Ebene tiefer in der bisherigen Ärztebibliothek mit unmittelbarer Anbindung an die Intensivstation eingerichtet (s. Text: Mehr Platz, mehr Licht).

In den ehemaligen Ein- und Ausleitungsräumen der OP-Säle entstanden neue Instrumentierzonen. Dafür wurde eine technisch sehr aufwändige Klimadecke eingebaut, die keimarme Bedingungen garantiert.

Mit den baulichen Veränderungen haben sich auch die Abläufe grundlegend verändert. „Engpassfaktoren für die Wechselzeiten im OP waren bisher die weitgehend hintereinander erfolgenden Arbeitsschritte der Reinigung der OP-Säle, der Einleitung der Patienten und der

Instrumentenvorbereitung“, so Roggenkemper.

Nunmehr laufen viele Abläufe parallel in räumlich getrennten Bereichen: Während in der Zentralen Einleitung die Narkose eingeleitet, der Patient gelagert und das Operationsgebiet desinfiziert wird, werden parallel dazu in der Instrumentierzone die Tische mit den Operationsinstrumenten gedeckt. Wenn sich der Operateur gewaschen und steril angezogen hat, kann die Operation beginnen, erläutert Dr. Marie-Luise Schweppe-Hartenauer, Chefärztin der Anästhesie, die genauen Abläufe.

„Die Kombination von zentraler Einleitung in hervorragend geeigneten Räumlichkeiten und die Tatsache, dass während einer laufenden Operation bereits die Instrumententische gedeckt werden, war eine sehr sinnreiche Maßnahme. Damit haben wir den Durchbruch geschafft in Bezug auf die Naht-Schnittzeiten“, beurteilt der Ärztliche Direktor Prof. Dr. Rolf Miehle die Veränderungen als großen Fortschritt.

Die zentrale Einleitung besteht aus vier Räumen, die durch Türen miteinander verbunden sind. „Die Privatsphäre ist für die Patienten erhalten geblieben. Verbessert hat sich auch, dass drei Einleitungsplätze jetzt Fenster und Tageslicht haben“, sieht die Anästhesie-Chefärztin zahlreiche Vorteile. Außerdem sind die Patienten durch die neue Lage der Räume vor der Operation von Geräuschen aus dem Operationssaal abgeschottet.

Ein großer Gewinn für die MitarbeiterInnen der Anästhesie ist auch die gute Ausstattung der Zentralen Einleitung und der OP-Säle mit identischen Narkosegeräten. Jedes Gerät hat einen PC-Arbeitsplatz, an dem ein Einblick in die elektronische Fieberkurve möglich ist und alle Daten – demnächst auch im OP-Saal – abrufbar sind.

Mit dem Umbau der Operationssäle 4 und 5 wird kurz vor Weihnachten begonnen. Insgesamt investiert das St. Josef-Stift 600.000 Euro. Um den Umbau im laufenden Betrieb zu ermöglichen, war in der Bauwoche verstärkt in den Sälen 4 und 5 sowie im Zentrum für Ambulante Operationen operiert worden. Dass die neuen Abläufe im Anschluss so gut klappten, dafür findet Dr. Marie-Luise Schweppe-Hartenauer nur eine Erklärung: „Alle waren mordsmäßig motiviert und jeder hat versucht, sich optimal einzubringen.“

MEHR PLATZ, MEHR LICHT

NEUER AUFWACHRAUM IN
EHEMALIGER ÄRZTEBIBLIOTHEK

Wesentlich mehr Platz steht den PatientInnen und MitarbeiterInnen im neuen, lichtdurchfluteten Aufwachraum zur Verfügung. Er wurde in der ehemaligen Ärztebibliothek eingerichtet und hat eine direkte Anbindung an die Intensiv- und Observationsstation. „Dadurch lassen sich Synergien nutzen“, nennt Dr. Marie-Luise Schweppe-Hartenauer, Chefärztin der Anästhesie, einen großen Vorteil dieser Lösung. Schwestern und Pfleger der Observation haben ihre Dienstpläne so umorganisiert, dass Mitarbeiter flexibler eingesetzt und auch



Im neuen Aufwachraum kümmert sich Andrea Bur-eck (stehend) um die frisch operierten Patienten – hier „liegt“ eine Kollegin Modell.

spät abends die PatientInnen noch sehr gut versorgt werden können.

Gleichwohl stellt der neue Aufwachraum nur eine Zwischenlösung dar. Da dieser wie auch die Observation eine Ebene tiefer liegt als die Operationssäle, entstehen hier für die operierten Patienten wie auch für die Mitarbeiter noch Wege, die bei direkter Anbindung an den OP-Bereich zu vermeiden wären. Diese direkte Anbindung ist in der Zielplanung des Hauses bereits vorgesehen.

EIN TECHNISCHES MEISTERSTÜCK

UMBAU DER OPERATIONSSÄLE 1 BIS 3 IN NUR ZEHN TAGEN



Norbert Linnemann (l.) stemmt, unterstützt von einem Zivildienstleistenden, eine Wand im OP-Bereich heraus.

Bevor die Umorganisationen im OP-Bereich greifen konnten, waren erst einmal die Handwerker gefragt. Und die haben wahrlich Beachtliches geleistet: In nur zehn Tagen wurden die Operationssäle 1 bis 3 umgebaut und mit einer zentralen Einleitung und Instrumentierzonen ausgestattet. „Die Maßnahme war bis ins letzte Detail von langer Hand geplant und mit vielen Fachleuten vorbereitet worden“, erklärt der Technische Leiter Peter Kerkmann. „So ein Projekt war nur möglich mit einer exakten Zeitplanung, frühzeitigen Materialbestellungen und vor allem sehr motivierten und gut vorbereiteten Handwerkern des Hauses als auch externer Firmen.“

Elektriker, Sanitärfachleute, Lüftungsbauer, Maurer, Trockenbauer und Maler arbeiteten nach genau festgelegten Zeitplänen parallel, ohne sich dabei auf den Füßen zu stehen.

Und sogar nachts wurde noch gearbeitet. Mit Kuchen und Kaffee oder auch mit anderen (koffeinhaltigen) Erfrischungsgetränken, einer netten Geste des Hauses, wurden die Handwerker dann gut versorgt. PatientInnen der Station A2 und zum Teil auch der Intensivstation, die durch die räumliche Nähe zur Baustelle besonders betroffen waren, wurden nach Möglichkeit in ruhigere Bereiche des Hauses verlegt oder mit süßen Aufmerksamkeiten um Verständnis gebeten.



Die Maler Rolf Rosendahl (r.) und Georg Gruschka gaben den neuen Wänden einen schönen Anstrich.



In Trockenbauweise entstanden schnell die neuen Wände für den neu gestalteten Bereich.



Zehn Tage später war derselbe Raum in einen Einleitungsraum mit moderner Klimadecke verwandelt.

Nach dem erfolgreichen Umbau der OP-Säle 1 bis 3 sollen nach dem gleichen Muster in der Woche vor Weihnachten bis zum Jahreswechsel die OP-Säle 4 und 5 folgen.

Bereits fertig gestellt ist der Bereich des Patientenmanagements, der sich gegenüber von Annes Cafe sowie am Beginn des Verwaltungsflurs (Zickzackflur) befindet. Mit technischen Umstrukturierungen, einer neuen Telefonanlage, geänderten Türen und Möblierung präsentieren sich die Anmeldezimmer im neuen Gewand.

Ende Oktober werden die neuen Räumlichkeiten des Physikalischen Labors und der Injektionsbehandlung fertig gestellt. Hierfür wurden schwerpunktmäßig die früheren Räume der Personalabteilung, der Endoskopie, des Ambulanzbereichs und der früheren Röntgen-Wartezone komplett durchsanitiert. Bauzeit: sechs Wochen.

OHNE WARTEZEITEN OPTIMAL VERSORGEN

PATIENTENPFAD UND DIAGNOSTIK: BÜNDELUNG VON FUNKTIONEN



Hell und freundlich sind die Räume des Patientenmanagements gestaltet. Im Bild: Nadine Gionkar.

Die PatientInnen in den Mittelpunkt der Arbeit stellen: Diesem hohen Anspruch will das St. Josef-Stift mit der Bündelung der diagnostischen Bestandteile des Patientenpfades einen großen Schritt näher kommen. Was im Therapiebereich bereits erfolgreich umgesetzt wurde, greift jetzt auch in den vorgelagerten Bereichen des Patientenpfades. Ohne unnötige Wartezeiten sollen die

PatientInnen eine optimale Versorgung erhalten: Von der Anmeldung über die klinische Untersuchung bis hin zu den diagnostischen Funktionsbereichen mit deutlich erweiterten Möglichkeiten.

Herzstück dieses Konzepts ist eine geschickte räumliche Zuordnung der jeweiligen Bereiche. Wie auf einer Achse sind das Patientenmanagement, der Aufenthaltsbereich, die ärztlichen Untersuchungsräume sowie die klinischen Diagnostikbereiche einander zugeordnet. „Durch die räumliche Nähe ergeben sich hervorragende Möglichkeiten des Zusammenspiels aller Bereiche“, ist sich Ralf Heese, stellvertretender Geschäftsführer, sicher, dass von dieser effektiven Lösung PatientInnen wie MitarbeiterInnen profitieren.

Die Vorteile im Einzelnen:

- Die im Mai offiziell eingeweihte Röntgenabteilung bietet mit dem Magnetresonanztomographen und dem Knochendichtemessgerät deut-



Mitte September begann der Umbau für das Physikalische Labor und den neuen Injektionsraum.

MODELLPROJEKT:

ST. ELISABETH-STIFT GESTALTETE PFLEGEVORGABEN MIT

STUDIE ZUR QUALITÄTSGESICHERTEN PFLEGE: ERGEBNISSE LIEGEN VOR



Am Infopunkt laufen die Fäden für den diagnostischen Teil des Patientenpfades zusammen.

lich erweiterte diagnostische Möglichkeiten. Hier wird schon heute eng mit der Ambulanz zusammengearbeitet. Direkt angegliedert wird dann das Physikalische Labor mit EKG, Ergometrie und Lungenfunktionstests. Ebenfalls in räumliche Nähe rückt der Injektionsbereich.

- Die dann wunderbar zentral gelegene Information der Röntgenabteilung gewährleistet dann, dass die Patientinnen und Patienten aller Bereiche jederzeit einen Ansprechpartner vorfinden.
- Bislang arbeiten die einzelnen Abteilungen aufgrund der räumlichen Entfernung weitgehend separat nebeneinander. Künftig bietet die räumliche Nähe die Möglichkeit, zu einem Team zusammenzuwachsen, in vielen Bereichen interdisziplinär zusammen zu arbeiten und so den diagnostischen Teil des Patientenpfades bestmöglich zu begleiten.
- Schließlich können in einem größeren Team Vertretungen z.B. im Urlaubs- und Krankheitsfall besser aufgefangen werden.

Baulich wird die Einrichtung dieses Bereichs bis Ende Oktober abgeschlossen sein (Siehe Bericht „Ein technisches Meisterstück“).

Zwei Jahre Arbeit, ein dicker Ordner mit Ergebnissen und viele neue Erfahrungen: Auf diesen Nenner lässt sich das landesweite Modellprojekt zur Förderung der qualitätsgesicherten Weiterentwicklung der vollstationären Pflege bringen. Gemeinsam mit 19 anderen Altenpflegeeinrichtungen hatte das St. Elisabeth-Stift an dieser Studie teilgenommen, die von den Spitzenverbänden der Pflegekassen sowie vom Bundes- und vom Landesgesundheitsministerium finanziell getragen wurde. Drei wissenschaftliche Institute in Dortmund, Bielefeld und Frankfurt hatten das Modellprojekt von Juli 2004 bis 15. August 2006 begleitet und in diesem Sommer einen Abschlussbericht vorgelegt, in dem Mindestanforderungen für die Pflege festgelegt wurden.

„Im Ergebnis wurden Leistungsprofile erstellt und übergeordnete Qualitätsmerkmale (ÜQMs) festgelegt. Es ist ein Leitfaden entstanden, der als Orientierung dient, wie man die Qualität eines Hauses verbessern und sichern kann“, erläutert Modellbeauftragte Anne Kaiser, die gemeinsam mit Elisabeth Uhländer-Masiak teilweise freigestellt war.

Zu den 32 direkten Leistungsbeschreibungen gehören alle Tätigkeiten, die direkt mit den BewohnerInnen zu tun haben wie Ernährung, Pflege, Waschen, Anziehen oder auch Dekubitus- und Sturzprophylaxe. Bei den zwölf indirekten Leistungsbeschreibungen geht es u.a. um Pflegeplanerstellung, Aufräumen, Mahlzeitenversorgung oder auch Kontakt zu Angehörigen. Zu den Übergeordneten Qualitätsmerkmalen gehören Heimeinzug, Krankenhausüberleitung, Zusammenarbeit mit Ärzten, Angehörigenarbeit, Sterbebegleitung und nächtliche Versorgung.

Nach einer Analyse des Ist-Zustandes wurden von den Wissenschaftlern Vorgaben erarbeitet, die in den Referenzeinrichtungen auf ihre Praxistauglichkeit überprüft wurden. In Arbeitsgruppen, die sich aus jeweils fünf Modellbeauftragten und drei Forschern zusammen-



In einem dicken Ordner sind die Ergebnisse des Modellprojekts zusammengefasst.

setzten, erfolgte die Rückkopplung und ein Abgleich von Theorie und Praxis. „Dort hat sich gezeigt, dass die Vorgaben zwar alle wünschenswert sind, aber längst nicht alles in der Praxis machbar ist“, resümiert Anne Kaiser.

Was hat die Teilnahme am Modellprojekt für das St. Elisabeth-Stift gebracht? „Wir haben in vielen Bereichen feste Konzepte erarbeitet, die überprüfbar sind. Durch bessere Organisation und Dokumentation haben wir Zeitressourcen locker gemacht“, nennt Anne Kaiser einen Gewinn. Das Qualitätshandbuch wurde noch einmal überarbeitet und ergänzt. Ein Expertenstandard zur Sturz- und Dekubitusprophylaxe wurde erarbeitet, MitarbeiterInnen wurden entsprechend fortgebildet. Ein Expertenstandard „Pflege zur Förderung der Harnkontinenz“ ist bereits in Angriff genommen worden, ein weiterer rund um das Thema Schmerz ist gemeinsam mit dem St. Josefs-Haus, dem St. Magnus-Haus und dem St. Josef-Stift in Planung.

„Durch das Modellprojekt wussten wir sehr genau, wo wir stehen. Es hat vieles beflügelt und auch Motivation gegeben“, zieht Anne Kaiser Bilanz. Gleichwohl weiß sie: „Der Prozess ist nicht abgeschlossen. Man muss weiterarbeiten, um den Standard zu halten.“



EIN LEITBILD, DAS GEM

JAHRESWORKSHOP ST. ELISABETH-STIFT UND ST. JOSEFS-HAUS

Ein gutes Zeugnis stellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des St. Elisabeth-Stifts und des St. Josefs-Hauses ihrem Leitbild aus, das seit dem Jahr 2000 in Kraft ist. MitarbeiterInnen, die vor sieben Jahren selbst an der Erarbeitung der Leitlinien mitgewirkt haben, aber auch neue Kolleginnen und Kollegen bezeichneten beim Jahresworkshop am 13. September 2007 das Leitbild als „gemeinschaftsstiftend“ und „handlungsleitend“. Im Beisein des Bonner Organisationsentwicklers Reinhard Dobat stellten rund 60 MitarbeiterInnen und einige Ehrenamtliche beider Häuser das Leitbild noch einmal auf den Prüfstand und entwickelten daraus Anregungen für eine redaktionelle Überarbeitung.

In seiner Begrüßung zog Geschäftsführer Werner Strotmeier ein Resümee: „Wir haben viele Veränderungen gut bewältigt. Mit dem Leitbild haben wir eine gute Arbeit für die BewohnerInnen in Sendenhorst und Albersloh und ein gutes Arbeitsklima für alle erreicht.“ Ideen aus dem Leitbildprozess seien schließlich in den Neubau in Albersloh eingeflossen. Mit Hilfe des Leitbildes und des Qualitätshandbuches sei es

zudem möglich gewesen, bei Überprüfungen von Heimaufsicht und Medizinischem Dienst binnen kürzester Zeit alle Unterlagen parat zu haben und die Überprüfung mit sehr guten Ergebnissen abzuschließen. Aber auch bei den jüngsten Negativschlagzeilen durch den Bundespflegebericht habe das Leitbild Orientierung gegeben, mit gezielter Öffentlichkeitsarbeit gegenzusteuern und die ungerechte Kritik zu entkräften. Die fünf Bausteine des Leitbildes brachten die Leitungskräfte aus Sendenhorst und Albersloh in sehr handfester Weise noch einmal in Erinnerung. In Blaumänner gekleidet, fuhren Elisabeth Uhländer-Masiak, Angelika Reimers und Annette Schwaack mit einer Schubkarre fünf Leichtbausteine in den Seminarraum und bauten sie auf dem Fundament der „christlichen Grundüberzeugungen“ auf: Umgang mit BewohnerInnen, Umgang der MitarbeiterInnen untereinander, Zusammenarbeit der Bereiche, Organisation der Arbeit und Einbindung in das Gemeinwesen. „Diese fünf Bausteine des Leitbildes sind eine super Basis unserer Arbeit“, verkündeten sie nach getaner Arbeit. Werkzeuge für die Feinarbeit und ein großer Hammer für

Reinhard Dobat versinnbildlichten die Aufgabe, die nun vor der Gruppe lag: In sechs Kleingruppen wurde das Leitbild unter drei Fragestellungen diskutiert:

1. Was ist durch die Leitlinien bisher an Positivem bewirkt worden?
2. Welche Punkte der Leitlinien müssen noch besser umgesetzt werden?
3. Wo soll das Leitbild verändert, ergänzt oder erweitert werden?

Die Ergebnisse wurden im Plenum, das von Dobat moderiert wurde, zusammengetragen.

Deutlich wurde, wie gut das Netzwerk in den vergangenen sieben Jahren zusammengewachsen ist. Das starke Wir-Gefühl drückte sich in einer angenehmen Atmosphäre aus, die alle schnell miteinander ins Gespräch kommen ließ. Auf dieser Basis soll nunmehr der Austausch innerhalb des Netzwerks und unter den Wohnbereichsleitungen intensiviert werden.

Sichtbar wurde aber auch, dass sich in den vergangenen sieben Jahren die Schwerpunkte der Arbeit verschoben haben, vor allem mit Blick auf die Begleitung von Menschen am Lebens-



Geschäftsführer Werner Strotmeier eröffnete den Jahresworkshop, an dem rund 60 MitarbeiterInnen teilnahmen.



Organisationsentwickler Reinhard Dobat moderierte den Jahresworkshop des St. Elisabeth-Stiftes und des St. Josefs-Hauses: Im Mittelpunkt stand die Überprüfung des Leitbildes.



Baustelle Leitlinien: Mit einem pffigen Auftritt riefen Elisabeth Uhländer-Masiak, Angelika Reimers und Annette Schwaack die Bausteine des Leitbildes in Erinnerung.



GEINSCHAFT STIFTET

de. Was heißt es, so alt zu werden? Wie gehen wir damit um? Was können wir palliativ tun? Was ist realistisch, angemessen und ethisch vertretbar? Wie können wir Transparenz schaffen für die BewohnerInnen, Angehörige, Ärzte und die Öffentlichkeit? Im Einzelfall müsse zwar abgewogen werden, welche Maßnahmen ergriffen werden oder auch nicht, notwendig sei es aber, gemeinsam über diese Themen zu reden und hilfreiche Antworten zu entwickeln.

Auch die Begleitung der MitarbeiterInnen nahm breiten Raum ein. Durch den Anspruch, alle Arbeiten gut zu machen, fühlen sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter manchmal innerlich zerrissen, wenn beispielsweise gleichzeitig mehrere Notfälle dazu zwingen, Prioritäten zu setzen. Die Möglichkeit der Reflexion, wie sie die vierteljährlich stattfindenden Abendgespräche oder die Supervision bieten, nimmt eine wichtige Funktion für die MitarbeiterInnen ein.

Eine Redaktionsgruppe greift die Vorschläge aus dem Jahresworkshop auf, um das Leitbild punktuell zu überarbeiten und in einigen Formulierungen sprachlich zu verbessern.



In Kleingruppen wurde das Leitbild diskutiert. Zugleich wurden Vorschläge für Ergänzungen gemacht.



Im Plenum präsentierten die Arbeitsgruppen ihre Ergebnisse.

STRUKTUREN, PROZESSE UND ERGEBNISSE GUT

UNABHÄNGIGE QUALITÄTS-
PRÜFUNG IM ST. ELISABETH-STIFT

Gute Noten bekam das St. Elisabeth-Stift bei einer unangemeldeten Überprüfung durch die Landesverbände der Pflegekassen Westfalen-Lippe. Sowohl die Strukturen, als auch die Prozesse und Ergebnisse wurden von den Prüfern als sehr positiv hervorgehoben. „Auf dieses Ergebnis sind wir natürlich ein wenig stolz“, resümiert Pflegedienstleitung Elisabeth Uhländer-Masiak die Qualitätsprüfung, die nach dem Sozialgesetzbuch für solche Einrichtungen in unregelmäßigen Abständen vorgesehen ist. Bereits zum zweiten Mal innerhalb von gut zwei Jahren wurde das St. Elisabeth-Stift nach diesen Richtlinien geprüft.

Zwei Tage lang nahmen zwei Pflegefachkräfte des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen das Haus und die verschiedenen Arbeitsabläufe sowie Dokumentationen unter die Lupe. Unter anderem wurden einige Bewohner intensiv bezüglich der Pflege befragt und anschließend – unter Wahrung der Intimsphäre – auch untersucht. Zudem standen beispielsweise das Qualitätsmanagement, die hauswirtschaftliche Versorgung und der begleitende Dienst auf dem Prüfstand.

„Das Ziel dieser Prüfungen ist es, unter anderem das Pflegeergebnis am Menschen zu beurteilen. Zudem wurde auch unsere Pflegedokumentation genau analysiert“, erzählt Elisabeth Uhländer-Masiak. Die Pflegedienstleiterin unterstreicht die Wichtigkeit solcher Besuche, um die Qualität der Pflege in Alteinrichtungen von unabhängiger Seite zu überprüfen und stetig zu verbessern. Einen Tipp hatten die beiden Prüfer dabei auch für das St. Elisabeth-Stift: Sie regten die Vereinfachung der Pflegedokumentation an. „Das ist aber bereits seit einiger Zeit ein Thema für uns.“

„MEINE WELT“ BIETET UNGEWÖHNLICHE EINBLICKE



AUSSTELLUNG IM ST. JOSEFS-HAUS AM WELTALZHEIMERTAG ERÖFFNET



Die Bilder der demenziell erkrankten KünstlerInnen gewähren einen guten Einblick in ihre Welt.

„Meine Welt“ ist eine ungewöhnliche Ausstellung überschrieben, die am Weltalzheimerstag (21. September) im St. Josefs-Haus Albersloh eröffnet wurde. BewohnerInnen des Marien-Wohnbereichs, die von demenziellen Erkrankungen betroffen sind, haben mit Pastellölkreide, Fingerfarbe und Bleistift ihre individuelle Ausdrucksform gefunden. Fast 50 ganz unterschiedliche Werke, die in Einzel- oder Gruppenarbeit entstanden, sind noch bis zum 30. Oktober auf den Fluren im Obergeschoss und im Café zu sehen.



Zur Vernissage der Ausstellung „Meine Welt“ begrüßte Geschäftsführer Werner Strotmeier (l.) zahlreiche Gäste im St. Josefs-Haus.

Die MitarbeiterInnen des Begleitenden Dienstes versuchen unter anderem durch kreative Angebote, Zugangswege zum Inneren der Bewohner und Bewohnerinnen zu finden, um ihnen Freude und Zufriedenheit zu schenken. Kaum ein

Bewohner war vorher künstlerisch tätig. Viele hatten zuletzt in ihrer Schulzeit gemalt. Sie arbeiten aus dem Gefühl heraus und haben Freude an dem Zusammenspiel von Farben und Formen.

„Es waren KünstlerInnen beteiligt, die sich mit Worten nicht mehr ausdrücken können“, erläuterte Annette Schwaack, Hausleitung. „Doch diese Bilder sagen über ihre Lebensgeschichte und ihre aktuelle Befindlichkeit sehr viel aus.“ Alle Werke entstanden in weniger als einer Stunde, manche in einer Minute. Doch auch diese Bilder sagen viel.

„Es ist gut, dass das Thema Demenz aus der dunklen Tabuzone an die Öffentlichkeit geholt wird“, betonte Geschäftsführer Werner Strotmeier. Er sei sich sicher, dass diese Ausstellung einen wichtigen Beitrag dazu leiste. „Hier wollen wir die verbliebenen Fähigkeiten der Erkrankten in den Vordergrund rücken“, erklärte er. „Was hier passiert, steht in krassem Gegensatz zum Pflegebericht der Bundesregierung“, spielte er auf unlängst geäußerte Pauschalkritik an der Pflegearbeit an.

Die Ausstellungseröffnung fand im Beisein zahlreicher Gäste statt, darunter die stellvertretende Bürgermeisterin Ursula Puke, der Vorsitzende des Kuratoriums Wilhelm Goroncy sowie Pater Matthäus.

MARATHON MIT BRAVOUR ABSOLVIERT

MARTINA PASCHKE UND INA
GROTHUES IN MÜNSTER AM START

Geschafft, aber sehr zufrieden mit ihren Leistungen kamen Martina Paschke und Ina Grothues beim Münster-Marathon ins Ziel. Die beiden Mitarbeiterinnen des St. Josef-Stiftes absolvierten die 42,195 Kilometer lange Strecke zumindest zeitweilig im Team und beide mit Bravour. Seit etwa sechs Jahren hat sich Martina Paschke dem Laufen verschrieben. Vor allem im letzten halben Jahr vor dem großen Event steigerte sie ihr Trainingspensum deutlich. Ihr persönliches Ziel bei ihrem ersten Marathon war nicht nur das Ankommen, sondern auch ein Tempo einzuschlagen, bei dem sie das Ereignis mit seinem „tollen Flair“ auch noch genießen konnte. Nach 5:05 Stunden war sie im Ziel und ist sich sicher: „Das wird nicht mein letzter Marathon gewesen sein.“



Martina Paschke und Ina Grothues starteten beim Münster-Marathon.

Bereits zum zweiten Mal ging Ina Grothues bei einem Marathon an den Start. Auch sie hat sich bereits seit einigen Jahren dem Laufen verschrieben, allerdings musste sie verletzungsbedingt in den letzten Wochen vor dem Ereignis pausieren und ging weitgehend unvorbereitet an die Sache heran. Dass am Ende mit 4:52 Stunden ein sehr achtbares Ergebnis herauskam, überraschte sie selbst ein wenig. „Nach der Halbmarathonstrecke war ich noch gut drauf und bin dann einfach weitergelaufen“, sagte sie. Der zweite Marathon sei zwar anstrengend aber insgesamt leichter als der erste gewesen.

INFORMATIONEN AUS ERSTER HAND



Über die verschiedenen Berufsbilder, die es im St. Josef-Stift gibt, informierten Vertreter des Hauses während der Berufsorientierungsmesse in Sendenhorst.

ST. JOSEF-STIFT BETEILIGTE SICH AN ERSTER BERUFSORIENTIERUNGS- MESSE IN SENDENHORST

An der ersten Berufsorientierungsmesse in Sendenhorst nahm auch das St. Josef-Stift teil. Pflegedirektor Detlef Roggenkemper, Personalleiter Werner Kerkloh, Krankenschwester und Kinästhetiktrainerin Anne Rudde, die beiden Altenpflegeschülerinnen Tanja Hollunder und Julia Ressel, die Krankenpflegeschülerinnen Danica Goldschmidt und Nadine Baune, Stefan Herking-



Als Kooperationspartner waren die Timmermeisterschule in Münster, die Krankenpflegeschule in Ahlen sowie das Altenpflegefachseminar Edith-Stein-Kolleg in Warendorf ebenfalls beteiligt. Das Ziel dieser Messe war es, den Schülerinnen und Schülern aus Sendenhorst einen Einblick in verschiedene Berufsbilder zu vermitteln. „Wir haben in erster Linie die Bereiche Kranken- und Altenpflege sowie Physio- und Ergotherapie vorgestellt und natürlich auch zu anderen Berufsbildern, die in unserem Haus eine Rolle spielen, informiert“, so Pflegedirektor Detlef Roggenkemper. Das Interesse der Jugendlichen sei groß gewesen, und viele gute Gespräche hätten stattgefunden.



Klümper aus der Ergotherapie sowie die Physiotherapeutin Christiane Lohmann standen den zahlreichen Schülerinnen und Schülern für alle Fragen rund um eine Berufsausbildung zur Verfügung.

TOUR DE JUPP

2007

250 FEIERTEN FRÖHLICH
AUF GUT RÖPER



Die Tour de Jupp 2007 stand unter einem guten Stern: Super Wetter war am 25. August ein Garant für tolle Stimmung, Spaß und gute Unterhaltung. Die MAV hatte das Fest, zu dem auch wieder Kinder und Angehörige eingeladen waren, mit viel Liebe und Fantasie vorbereitet.

Auf der 17 Kilometer langen Fahrradtour zum Gut Röper hatten die Teams wieder knifflige Aufgaben zu lösen: So mussten etwa verschiedene Gewürze bestimmt, ein Sudoku-Rätsel gelöst und Begriffe pantomimisch dargestellt und erraten werden. Unterwegs galt es fünf Gegenstände einzusammeln: Hut, Schürze, Holzschuhe, ein Band sowie eine 1-Liter-Flasche. Diese Utensilien sollten noch von Nutzen sein bei einem Wettspiel, bei dem es auf Geschicklichkeit und Schnelligkeit ankam.

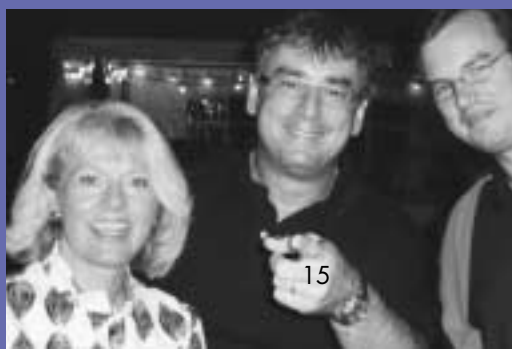
Hüpfburg, Ponyreiten, Fußball und ein Schminkstand sorgten für Kurzweil für die Kinder. Bei Kaffee, Kuchen und einem leckeren Grillbuffet kam man gut



ins Gespräch. Bevor der Abend bei Tanzmusik ausklang, gab es noch eine spannende Siegerkür: Mit einer Flasche Magnum-Sekt wurde das Team von Hermann Wüller belohnt, das bei der entscheidenden Stichfrage die Nerven behalten hatte.

250 Teilnehmer hatten sich für das Abschlussfest auf Gut Röper angemeldet. MAV-Vorsitzender Walter Rudde freute sich vor allem über die familiäre Atmosphäre: „Es war ein tolles, buntes Bild.“





KOLLEGIALER DIALOG ZUM WOHL DER PATIENTEN

REGELMÄßIGER FACHLICHER AUSTAUSCH ZWISCHEN NIEDERGELASSENEN
ÄRZTEN UND MEDIZINERN DES ST. JOSEF-STIFTES



Über 30 Ärzte erörtern im kollegialen Dialog neue Strategien der Zusammenarbeit insbesondere in den Bereich Hüft-, Knie-, Schulter- und Sprunggelenkschirurgie.

Neuere Strategien der Zusammenarbeit insbesondere in den Bereichen Hüft-, Knie-, Schulter- und Sprunggelenkschirurgie standen im Mittelpunkt einer Veranstaltung, die am 19. September stattfand und unter dem Titel „Kollegialer Dialog“ stand. Chefarzt Dr. Frank Horst und Geschäftsführer Werner Strotmeier konnten dazu mehr als 30 Ärzte aus der Region begrüßen. Dabei wurden neue Diagnose- und Behandlungsabläufe unter Einbindung der niedergelassenen Mediziner abgestimmt.

„Neue Operationsmethoden und funktionellere Nachbehandlungsschemata machen den Patienten schneller mobil und selbstständig. Deshalb gilt es, die stationäre und ambulante Behandlung eng zu verzahnen und kompetent abzustimmen, sodass eine optimale Versorgung der Patienten gewährleistet werden kann“, führte Chefarzt Dr. Frank Horst aus.

Diese Zusammenarbeit gilt in der Theorie und Praxis: Zukünftig soll es niedergelassenen Ärzten daher beispielsweise über sichere Datenleitungen möglich sein, auf die Arztbriefe und Befunde ihrer Patienten im St. Josef-Stift zugreifen zu können. Gleiches ist langfristig auch für Röntgenbilder angedacht, die im Haus bereits seit einiger Zeit digital vorliegen. „Damit können Doppeluntersuchungen oder Informationsdefizite zwischen der Klinik und den Praxen vermieden werden“, erläuterte Chefarzt Dr. Frank Horst den Hintergrund dieser Maßnahmen.

Die Zusammenarbeit zwischen den Niedergelassenen und Kliniken wird nach Meinung des Chefarztes immer wichtiger. Das 2004 begründete Netzwerk Orthopädie/Traumatologie Münster(land) bilde die Grundlage dafür.

AUSGEWIESEN ZU GAST

FORTBILDUNG DER ABTEILUNG FÜR
KINDER- UND JUGENDRHEUMA-
TOLOGIE / REFERENT AUS MEXIKO

Neuere Aspekte der Kinder- und Jugendrheumatologie“ standen im Mittelpunkt einer Fortbildung, zu der die Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie Ende September eingeladen hatte. Besonders stolz war Chefarzt Dr. Gerd Ganser darauf, mit Professor Dr. Ruben Burgos-Vargas vom Hospital General de Mexiko einen weltweit ausgewiesenen Experten auf diesem Gebiet als Referenten gewonnen zu haben.

Erst kurze Zeit vor seinem Vortrag in Sendenhorst hatte der Mexikaner anlässlich des deutschen Rheumatologen-Kongresses in Hamburg über seine Klinik

sowie Verlaufsformen, Diagnosen und Therapien der juvenilen Spondylarthropathie berichtet. Daher gab es im St. Josef-Stift Informationen aus erster und berufener Hand.

Nach dem Gastreferent stellte Chefarzt Dr. Gerd Ganser wichtige Aspekte und neue Erkenntnisse rund um das Rheuma in der Jugend und Adoleszenz vor und



„Neue Aspekte der Kinder- und Jugendrheumatologie“ standen im Fokus der Fortbildung, zu der die Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie Ende September eingeladen hatte.

DER EXPERTE

berichtete über einige typische Verlaufsformen. Auch er hatte bei dem erwähnten Kongress in Hamburg zu diesem Themenbereich gesprochen. Aussagen zur Diagnostik und Therapie rundeten den Vortrag ab.

„Rheumatische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen werden mitunter erst spät wahrgenommen“, machte Dr. Ganser auf ein generelles Problem aufmerksam. Deshalb ist es ihm ein besonderes Anliegen, die Erforschung und Früherkennung rheumatischer Erkrankungen im Jugendalter zu fördern. Ein wichtiger Aspekt ist dabei seiner Ansicht nach der kollegiale Austausch, der mit der Fortbildung gefördert werden sollte. Dr. Ganser: „Aufgrund neuer therapeutischer Konzepte lassen sich die Erkrankungen bei frühzeitiger Diagnosestellung gut behandeln, sodass ein vollständiger Rückgang der Symptome heutzutage das Therapieziel ist. Außerdem möchten wir Ärzte erreichen, dass durch eine rechtzeitige und gezielte Behandlung den jungen Menschen die volle Integration in Schule, Beruf und Gesellschaft gelingt. „Das wichtigste Therapieziel ist das Erreichen einer uneingeschränkten Lebensqualität.“ Die enge Zusammenarbeit mit Selbsthilfeorganisationen, regionalen Schulen und Arbeitgebern ist dabei ein wichtiger Baustein im Gesamtkonzept.



Mittelpunkt einer Fortbildung, zu der Dr. Gerd Ganser Kollegen

ZWISCHEN WUNSCH UND WIRKLICHKEIT

MAV-FORTBILDUNG AM 10. AUGUST IM KONFERENZZENTRUM



MAV-VertreterInnen aus dem St. Josef-Stift und den drei Senioreneinrichtungen trafen sich am 10. August zu einer Fortbildung im Konferenzzentrum.

„MAV-Arbeit praktisch“, so lautete das Thema einer ganztägigen MAV-Fortbildung, an der am 10. August 21 MitarbeitervertreterInnen aus dem St. Josef-Stift und den drei Senioreneinrichtungen teilnahmen. Referentin war Petra Grütering, MAV-Vorsitzende im Marienhospital Klee sowie Vorsitzende der DiAG, eines diözesanen MAV-Gremiums im Bistum Münster. Im Mittelpunkt standen die Reflexion der eigenen MAV-Arbeit und Anregungen, wie MAV-Arbeit idealerweise gestaltet werden sollte.

Neben den vielen Formalien, die bei der korrekten Einladung bis hin zur Durchführung einer MAV-Sitzung beachtet werden müssen, ging es auch um organisatorische und inhaltliche Aspekte, die zu beachten sind, damit die Arbeit effizienter gestaltet werden kann. Im Idealfall wird die Vielzahl der Aufgaben gleichmäßig auf alle KollegInnen verteilt. Alle Mitglieder der MAV sollten auf dem gleichen Informations- und Wissensstand sein. Für die erfolgreiche Erledigung von Arbeiten sollten – so die Empfehlung der Referentin – Kontrollmechanismen entwickelt werden, um sicherzustellen, dass Aufgaben innerhalb einer angemessenen Zeit erledigt werden.

Des weiteren sei eine gute Ausstattung der MAV mit Räumen, Fachliteratur oder auch Internet-PC Grundlage einer guten Arbeit. Feste Sprechstunden, MAV-Treffen im festen Turnus, ein zeitnaher regelmäßiger Austausch mit der Geschäftsführung sowie Fortbildungen

gehörten ebenfalls dazu. Petra Grütering gab zudem Hinweise auf Fachstellen, die kostenlos Expertenrat zur Verfügung stellen.

Bei der Fortbildung wurde ferner das Spannungsfeld beleuchtet, in dem die MAV agieren muss. Die MitarbeitervertreterInnen bewegen sich zwischen den Interessen der MitarbeiterInnen sowie des Dienstgebers und zwischen zahlreichen rechtlichen Grundlagen und Verordnungen. Dabei ist die MAV selbst kein einheitliches Gebilde, sondern setzt sich aus Menschen unterschiedlicher Herkunft, Fähigkeiten, Motivation und Erfahrungen zusammen. Zudem vollzieht sich die MAV-Arbeit vor dem Hintergrund großer Veränderungen im Gesundheitswesen und steigender Belastung für die MitarbeiterInnen.

Im Sinne einer verantwortungsvollen MAV-Arbeit und eines Dialogs auf Augenhöhe mit dem Dienstgeber plädierte die Referentin für die Freistellung eines MAV-Mitglieds. Freistellungskontingente könnten auch auf drei MAV-Mitglieder verteilt werden.

Für eine effektive Arbeit empfahl Petra Grütering zudem eine jährliche Arbeitssitzung, bei der die MAV ihre Ziele und Termine für ein Jahr festlegt. „Wir wollen bei einer Arbeitssitzung überprüfen, was wir von den Anregungen umsetzen wollen. Ein Ziel ist in jedem Fall, eine höhere Transparenz der MAV-Arbeit in die Mitarbeiterschaft zu tragen“, resümiert Walter Rudde, Vorsitzender der MAV im St. Josef-Stift.

PROMIS ÜBERGABEN DICKE SCHECKS UND VIELE PREISE



ROSI MITTERMAIER UND CHRISTIAN NEUREUTHER IM ST. JOSEF-STIFT ZU GAST / PREISÜBERGABE BEIM MALWETTBEWERB „HASE HOPPELDOCH“

Auch wenn unter den Bildern kein Schneehase, und damit ein Bezug zu den Bergen und ihrer Leidenschaft, dem Skifahren, dabei war, Rosi Mittermaier und ihr Mann Christian Neureuther waren trotzdem begeistert vom Können und den Ideen der rheumakranken Kinder, die an dem Malwettbewerb „Hase Hoppeldoch“ teilgenommen hatten, den das Pharmaunternehmen Wyeth ausgeschrieben hatte. Im Rahmen einer Feierstunde auf der Kinder- und Jugendstation überreichten die beiden Ski-Asse Mitte Oktober nicht nur die Preise, sondern auch zwei dicke Schecks. Von den 15.000 Euro, die der Rheumastiftung zugute kamen, konnte sich Claudia Fishedick vom Elternverein über 5.000 Euro freuen.



Rosi Mittermaier und Christian Neureuther waren anlässlich der Preisverleihung des Malwettbewerbs „Hase Hoppeldoch“ in der Kinder- und Jugendrheumatologie zu Gast.

Doch Rosi Mittermaier und ihr Mann Christian Neureuther beließen es nicht nur bei der Übergabe, sondern spornten die Kinder zugleich auch an, Willensstärke und Durchhaltevermögen beim Kampf gegen die Krankheit zu beweisen. „Dafür drücken wir Euch ganz doll die Daumen“, sagte Gold-Rosi, die Schirmherrin der Kinderreumastiftung ist. Ihr war es auch zu verdanken, dass Christian Neureuther mit nach Sendenhorst kam. „Du musst unbedingt den Dr. Gan-



Über 5000 Euro konnte sich Claudia Fishedick vom Elternverein freuen. Andreas Sander von „Wyeth Pharma“ überreichte das Geld.

ser kennenlernen und dir die Station dort anschauen“, hatte sie Zuhause mächtig die „Werbetrommel“ für das Stift gerührt. Und Christian Neureuther war sofort begeistert: „Das gefällt mir hier alles unheimlich gut, und ich habe ein sehr sympathisches Team kennengelernt“, sagte er. Er war es auch, der die Feierstunde immer wieder mit kleinen Witzen bereicherte und etwa die „tolle Frauenquote“ im Haus lobte. Eingeladen zu der Veranstaltung hatte „Wyeth Pharma“ gemeinsam mit der Kinderreumastiftung. Das Unternehmen, das sich unter anderem in der Entwicklung von Medikamenten für rheumakranke Kinder engagiert, hatte den Malwettbewerb ausgeschrieben, an dem sich insgesamt 150 junge Künstler beteiligten. Mit großem künstlerischen Erfolg, wie Christian Neureuther feststellte. „Paul Klee ist ein Abklatsch dagegen“, stellte er beim Betrachten der Siegerbilder fest. Die Kinder aus dem St. Josef-Stift hatten mit 60 Bildern übrigens die meisten Werke von allen beteiligten Gesundheitszentren geschickt. Alle jun-

gen Maler hatten im Vorfeld bereits für ihr Engagement ein „Mutmach-Set“ mit einem „Hase Hoppeldoch-Kinderbuch“ und einem Stoffhasen erhalten. „Als forschendes Arzneimittelunternehmen ist es unser Ziel, innovative Therapieansätze zu entwickeln und zu unterstützen“, erklärte Andreas Sander, Geschäftsführer von „Wyeth Pharma“, das Engagement des Unternehmens in diesem Bereich und lobte vor allem die Fortschritte in der Kinder- und Jugendrheumatologie. Dr. Gerd Ganser nutzte anlässlich der Preisverleihung ebenfalls die Gelegenheit, den Gästen zu erklären, was Kinderreuma überhaupt ist und wie es behandelt wird. Außerdem zeigte er auf, welche Verbesserungen es für die Patienten im Laufe der vergangenen Jahre durch das interdisziplinäre Zusammenspiel aller Beteiligten gegeben habe. Das frühzeitige Erkennen der Krankheit sei dabei das Wichtigste für eine adäquate Behandlung sowie eine erfolgreiche Integration der Betroffenen in die Gesellschaft, betonte er.

STAMMZELLENSPENDE HALB 26-JÄHRIGEM LEUKÄMIEKRANKEN

MATTHIAS WESSELMANN NAHM VOR ZWÖLF JAHREN AN TYPISIERUNGS-
AKTION TEIL UND KONNTE SCHLIESSLICH IN DRESDEN SPENDEN

Ich kann das nur weiterempfehlen. Es ist eine tolle Sache, wenn man jemandem auf diese Weise helfen kann“, sagt Matthias Wesselmann, Mitarbeiter in der Orthopädischen Werkstatt, voller Überzeugung. Der 42-Jährige hat bereits 1995 an einer Typisierungsaktion der Deutschen Knochenmarkspenderdatei (DKMS) teilgenommen und konnte vor wenigen Wochen mit einer Stammzellenspende einem 26-jährigen Leukämiekranken helfen. „Der junge Mann hat alles gut überstanden und ist mittlerweile wieder zu Hause“, erzählt Wesselmann stolz.

Als der Sitzmöbelhersteller Tacke vor zwölf Jahren eine Typisierungsaktion für Mitarbeiter und deren Angehörige anbot, entschied sich Matthias Wesselmann recht spontan zum Mitmachen. „Ich bin der Meinung, dass man auf diese Weise mit einem vergleichsweise geringen Aufwand eine gute Möglichkeit hat, einem Menschen zu helfen, der diese Hilfe bitter nötig hat“, sagt der 42-Jährige. Zwölf Jahre lang tat sich so gut wie nichts, auch wenn Wesselmann von der DKMS regelmäßig angeschrieben und über den Stand des Verfahrens informiert wurde. Bezüglich einer konkreten Spende wandte sich der Verein erst vor

einigen Wochen an ihn, nachdem ein sogenannter „genetischer Zwilling“ mit Hilfe der Zentraldatei gefunden wurde. Nach einer eingehenden Untersuchung bei seinem Hausarzt standen weitere in einem Spezialzentrum in Dresden an. Anschließend wurde Matthias Wesselmann für die periphere Stammzellentnahme fünf Tage lang ein körpereigener hormonähnlicher Stoff (Wachstumsfaktor G-CSF) verabreicht, der vom Körper zum Beispiels auch bei fieberhaften Infekten produziert wird. Dieses Medikament stimuliert die Produktion der Stammzellen und bewirkt, dass sich vermehrt Stammzellen im fließenden Blut befinden. Diese können dann über ein spezielles Verfahren aus dem Blut gesammelt werden. Der große Vorteil dieser Methode sind nach Angaben der DKMS die fehlende Narkose und die ambulante Durchführung, die wiederum in Dresden erfolgte. Rund dreieinhalb Stunden hing Matthias Wesselmann dabei an einer Spezialmaschine, die die Stammzellen aus dem Blut filterte.

„Ich würde es jederzeit wieder tun“, betont der Mitarbeiter der Orthopädischen Werkstatt und möchte nicht zuletzt durch sein Vorbild weitere zur Spende animieren.

1. FORUM FÜR DIE GESUNDHEITSWIRTSCHAFT DER REGION MÜNSTERLAND



Am 8. Oktober lud das Universitätsklinikum Münster zum 1. Forum für die Gesundheitswirtschaft der Region Münsterland ein. Die Veranstaltung fand im Schloss Münster statt und soll zukünftig in jährlichen Abständen eine Informationsplattform für Entwicklungskonzepte und Leitprojekte mit regionalem Bezug bieten.

Im Rahmen einer begleitenden Ausstellung beteiligte sich auch das St. Josef-Stift an diesem Forum und war mit einem eigenen Stand vertreten. Die Abteilung für Kinder- und Jugendrheumatologie sowie der Elternverein informierten über ihre medizinischen und begleitenden Angebote für die jungen rheumakranken Patienten und deren Eltern.

Dabei ergaben sich informative Gespräche, zum Beispiel mit Herrn Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes NRW, und Herrn Dr. Theo Windhorst, Präsident der Ärztekammer Westfalen-Lippe, die beide seit Jahren der Arbeit im St. Josef-Stift großes Interesse entgegenbringen.



Eine Urkunde hat Matthias Wesselmann, Mitarbeiter der Orthopädischen Werkstatt, nach seiner Stammzellenspende bekommen. Damit konnte er einem 26-jährigen Leukämiekranken helfen.

„EIN GLÜCKSFALL FÜR



EMPFANG FÜR GESCHÄFTSFÜHRER WERNER STROTMEIER ZUM JUBI- LÄUM

Es waren prägende 25 Jahre im St. Josef-Stift. 25 Jahre, in denen Geschäftsführer Werner Strotmeier eine Einrichtung formte, in der sich Patienten und Mitarbeiter wohlfühlen und die sich erfolgreich den zahlreichen Anforderungen des sich wandelnden Gesundheitswesens stellt. Beim Jubiläumsempfang am 17. Oktober nutzten zahlreiche Kollegen, Mitarbeiter und Weggefährten die Gelegenheit, Werner Strotmeier für seine Verdienste um das Haus zu danken und ihrer Wertschätzung in vielen persönlichen Worten, Beiträgen und Geschenken Ausdruck zu verleihen.

Kuratoriumsvorsitzender Wilhelm Goroncy würdigte die Leistungen Strotmeiers. Maßgeblich trieb er die Spezialisierung zur anerkannten Fachklinik voran. Der Leitbildprozess, motivierte Mitarbeiter, die rege Bautätigkeit, hohe Qualitätsstandards, aber auch das Engagement in der Altenhilfe mit der Gründung der St. Elisabeth-Stift gGmbH sind Meilensteine der vergangenen zweieinhalb Jahrzehnte. Goroncy: „Es ist Ihnen gelungen, mit schlüssigen Zielplanungen und Konzepten und sehr viel Überzeugungsarbeit das St. Josef-Stift mit seinen angeschlossenen Einrichtungen auf die geänderten Rahmenbedingungen auszurichten. Sie waren und sind ein Glücksfall für das St. Josef-Stift.“ Der Dank galt auch Ehefrau Veronika Strotmeier, die ihrem Mann den Rücken frei gehalten hat.

Der Ärztliche Direktor Prof. Dr. Rolf Mielhke zeichnete ein sehr persönliches Portrait des „Jungen vom Lande“, der sich zum „Krankenhausfachmann von



hohem Rang“ entwickelte. Mit zahlreichen Fotos und augenzwinkernden Kommentaren würzte Mielhke seinen Vortrag, der viele Facetten beleuchtete: Strotmeier, der „harte und durchsetzungsfähige Verhandlungspartner“ auf der einen Seite, aber auch der Familienmensch, dem seine Frau und seine zwei Kinder über alles gehen. Strotmeier, der unermüdliche Motor weiterer Entwicklung („dann mal tau“), aber auch der gesellige Mensch, dem ein gutes Miteinander im Haus sehr am Herzen liegt („Wer feste arbeitet, kann auch f(F)este feiern“). „Silberhochzeit im St. Josef-Stift“ verkündigte lautstark Josef Strohbücker, der



DAS ST. JOSEF-STIFT“



als Hochzeitsbitter den Beitrag der Mitarbeitervertretung einläutete. MAV-Vorsitzender Walter Rudde dankte im Namen aller Mitarbeiter für die „vertrauensvolle Zusammenarbeit“: „Wir wünschen Ihnen Gesundheit, Härte, Energie und Kraft bei der Entwicklung neuer Ziele und deren Umsetzung.“

Mit viel Applaus wurde schließlich der Beitrag der „erweiterten Montagsrunde“ bedacht. In Bäckerkluft nahmen Dietmar Specht, Roswitha Mechelk, Werner Kerkloh, Detlef Roggenkemper und Peter Kerkmann sowie Ralf Heese und Gisela Heßling viele Vorlieben und Prinzipien „ihres Chefs“ humorvoll aufs

Korn. So erfuhr das begeisterte Publikum, dass Rhabarbersaft in Budgetverhandlungen wie ein Zaubertrank wirkt und warum im St. Josef-Stift auch Schwarzwälder Kirschtorten mit der Wasserwaage vermessen werden.

Ganz zu Beginn des Empfangs hatten die Hausleitungen der drei Altenpflegeeinrichtungen ihren Auftritt. Mit einem Potpourri umgedichteter Schlager ließen sie Werner Strotmeier nicht nur im übertragenen Sinne hochleben.

Musikalisch umrahmt wurde die Feier von Irene Bonelli. Ein ganz hervorragendes Büfett hatte Küchenleiter Ulrich Sätteri zum Ehrentag gezaubert.



INTERVIEW MIT GESCHÄFTSFÜHRER WERNER STROTMEIER



Was hat Sie seinerzeit bewogen nach Sendenhorst zu gehen?

Während des Studiums der Betriebswirtschaft an der Universität Münster bildete sich mein Traum (Ziel) in die Krankenhausleitung zu gehen immer stärker heraus. Nach dem Diplom habe ich mich dann intensiv um eine Möglichkeit bemüht. Die Verhandlungen mit einem Krankenhaus in Münster waren schon sehr weit gediehen, da sagte Dr. Kösters – heute Präsident der Deutschen Krankenhausgesellschaft – damals Referatsleiter beim Diözesancharitasverband Münster – zu mir: „Gehen Sie doch nach Sendenhorst. Das St. Josef-Stift ist eine Perle in der Krankenhauslandschaft des Münsterlandes.“ Rückblickend kann ich sagen, Recht hat er gehabt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Zusammenarbeit und das Betriebsklima sind etwas ganz Besonderes und machten dieses Haus tatsächlich rückblickend zu einer Perle.

Wie stellte sich das Haus zu diesem Zeitpunkt dar?

Das St. Josef-Stift hatte die Zeichen der Zeit bereits erkannt und hatte sehr intensiv mit einem Umstrukturierungsprozess begonnen. 1977 war der Allgemeine Teil durch die Planungsbehörden geschlossen worden. 1980 begann mit Prof. Dr. Reinhard Fricke der Aufbau der Internisti-

schen Rheumatologie und 1982 begann die professionelle Anaesthesie und Intensivmedizin mit Frau Dr. Schweppe-Hartenauer und der Aufbau der Rheumaorthopädischen Abteilung mit Prof. Dr. Miehle. Aber die Spezialisierung musste ja weitergehen. Als Fachkrankenhaus mit einem riesigen Einzugsgebiet mussten auf die aufkommenden Fragen Antworten gefunden werden. Dies geschah dann mit der Wirbelsäulenchirurgie, der Kinder- und Jugendrheumatologie oder der Abteilung für Ambulante Operationen.

In Sendenhorst stellte sich etwa 1995 die Aufgabe der Arbeit für ältere Menschen. Daraus ist dann ein Pflege- und Betreuungsnetzwerk für die Bereiche Sendenhorst, Albersloh und Everswinkel mit einem sehr differenzierten Konzept entstanden. Die Aufbauarbeit in einem Team von engagierten Mitarbeitern war eine besonders schöne Aufgabe.

Inwieweit hat sich die Arbeit in den vergangenen Jahren verändert?

Die vergangenen 25 Jahre waren ein ständiger Veränderungsprozess. Immer wieder tauchten Aufgaben am Horizont auf und es mussten Lösungen gefunden werden. Die Mitarbeiterführung geschieht heute wie selbstverständlich durch Zielvereinbarungen. Das Ganze wurde in einem umfassenden Leitbildprozess mit hoher Akzeptanz eingeführt. Unter den Krankenhäusern hat sich der Wettbewerbsgedanke breit gemacht. Alle Krankenhäuser des Kreises Warendorf oder auch der Stadt Münster sind heute mehr oder weniger mit dem St. Josef-Stift im Wettbewerb. Weitere Felder sind die EDV, die heute nicht mehr wegzudenken ist und die vielfältigen administrativen Aufgaben, die durch Qualitätssicherung, durch die Dokumentation und das Abrechnungswesen hervorgerufen werden.

Was wünschen Sie sich von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern?

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern danke ich für die gute Zusammenarbeit

der vergangenen 25 Jahre. Das gilt ganz besonders für die Mitarbeitervertretungen in dieser Zeit. Für die vertrauensvolle Zusammenarbeit bin ich sehr dankbar.

Wenn sich die gute Zusammenarbeit in den nächsten Jahren auf allen Ebenen fortsetzt, kann ich mir nicht mehr wünschen. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit gilt übrigens auch gegenüber dem Kuratorium und dem Aufsichtsrat der St. Elisabeth-Stift gGmbH. Auch ich habe mich in den vergangenen 25 Jahren verändert und bin durch die Menschen im St. Josef-Stift und in den Häusern der Altenhilfe geprägt worden. Das ist ein großes Geschenk.

Ist das Jubiläum für Sie ein Augenblick zum Innehalten?

Natürlich denkt man an einem solchen Tag über die Vergangenheit und die Zukunft nach. Wenn man die 50 überschritten hat, kommt das aber auch schon mal zu anderen Zeiten vor. Wichtig ist doch, dass man den Alltag bewältigt, dass man gesund bleibt und möglichst ausgeglichen in die Zukunft schauen kann. Dies sind alles Geschenke und keine Verdienste. Aber, man muss auf sich aufpassen. Einen Ausgleich finde ich in der Familie und in der Natur. Ausgedehnte Spaziergänge mit meiner Frau oder mit Freunden machen mir viel Spaß und bringen Erholung. Die Reiterei in Wald und Flur ist eine tolle Sache. Dabei kann man Probleme vergessen, über offene Fragen nachdenken, sich den Wind um die Nase wehen lassen und sich prima erholen.

Wenn ich am Jubiläumstag so in die Zukunft schaue, muss sich nicht so wahnsinnig viel ändern. Ich brauche weiterhin das Vertrauen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in allen Einrichtungen der Stiftung und natürlich auch der Trägergremien. Durch intensive Arbeit aller haben wir uns gut für die Zukunft gerüstet. Ich wünsche, dass auf der gesamten Stiftung, auf allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, auf den Patienten und Bewohnern der Segen Gottes ruht.

ZUSAMMEN 55 JAHRE IM STIFT

DIENTSTJUBILARE LUDGER PAULI UND BIRGITTA KLAES



Ludger Pauli (r.) und Birgitta Klaes feierten am 1. Oktober ihr 30-jähriges bzw. 25-jähriges Dienstjubiläum im St. Josef-Stift. Es gratulierten Kuratoriumsvorsitzender Wilhelm Goroncy (l.), Pflegedirektor Detlef Roggenkemper (2.v.r.), MAV-Vorsitzender Walter Rudde und Geschäftsführer Werner Strotmeier.

Zwei Dienstjubiläen wurden am 1. Oktober im St. Josef-Stift gefeiert: Seit 30 Jahren ist Ludger Pauli im Dienst, auf 25 Jahre blickt Birgitta Klaes zurück. Ludger Pauli begann seinen Dienst als Krankenpfleger. Seine Berufung galt der OP-Abteilung. Über 20 Jahre führt er mit seinen KollegInnen die orthopädische und unfallchirurgische Ambulanz. Außerdem ist er als Hygienefachkraft

tätig. „Einen loyaleren Mitarbeiter kann ich mir kaum vorstellen“, würdigte Pflegedirektor Detlef Roggenkemper den Jubilar. Große Anerkennung im Kollegenkreis hat sich Ludger Pauli auch durch sein langjähriges Engagement in der Mitarbeitervertretung erworben. Birgitta Klaes ist seit 25 Jahren für die jungen PatientInnen der Kinder- und Jugendrheumatologie verantwortlich.

„Sie sind ein Musterbeispiel für eine Leitungskraft in der Pflege“, lobte Geschäftsführer Werner Strotmeier ihre Arbeit. Sie habe es mit ihrem Team von 31 MitarbeiterInnen geschafft, zahlreiche Projekte umzusetzen. Nicht zuletzt den Neubau des Parkflügels habe sie durch viele Ideen begleitet, um auch auf der neuen Polarstation eine gute Atmosphäre zu schaffen.

ABSCHIED VON SCHWESTER M. EDILTRUDIS

Schwester Oberin M. Ediltrudis verabschiedete sich am 27. Juli nach neun Jahren Tätigkeit im Sendenhorster St. Josef-Stift, um in der Fachklinik Marienstift in Neuenkirchen/Dammer Berge eine neue Aufgabe zu übernehmen. Viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bedankten sich bei Schwester M. Ediltrudis und zeigten ihr dadurch den Dank für eine Zeit der vertrauensvollen Zusammenarbeit.





ST. JOSEF-STIFT SENDENHORST